

Ruth Lillegraven
Düsteres Tal

RUTH LILLEGRAVEN wurde 1978 in der Region Vestland in Norwegen geboren. 2005 debütierte sie mit einer Gedichtsammlung. Seitdem veröffentlichte sie Lyrik, Kinderbücher, ein Theaterstück und Romane. Ihre Bücher wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, unter anderem erhielt sie den Brage-Preis und den Nynorsk Literaturpreis.

Von Ruth Lillegraven ist in unserem Hause bereits erschienen:

Tiefer Fjord
Dunkler Abgrund

RUTH
LILLEGRAVEN

DÜSTERES TAL

Thriller

Aus dem Norwegischen
von Günther Frauenlob

List



Deutsche Erstausgabe im List Verlag

1. Auflage November 2025

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2025 / List Verlag

© 2025 Aschehoug Forlag

Die norwegische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
Mitt neste liv im Aschehoug Forlag, Oslo.

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Bei Fragen zur
Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@ullstein.de.

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-471-36050-7

*»Die satten Tage, die sind niemals groß,
Der Durst nur macht dich von den Fesseln los.«*

Karin Boye »In Bewegung«

Prolog

»Mein Name ist Erik Heier«, sagt er und beugt sich zum Mikrofon vor. Er ist hoch konzentriert, will es beim ersten Versuch schaffen. »Liebe Hörer und Hörerinnen, ich stehe vor der schwierigsten Aufgabe meiner gesamten journalistischen Laufbahn. Was ich preisgeben gedenke, ist so verrückt, dass Sie es nicht glauben werden, und doch werde ich Sie vom Gegenteil überzeugen. Die Informationen ändern unsere Geschichte und sagen uns etwas Wichtiges über unser Land, wie es guter Journalismus immer tun sollte. Die Arbeit von uns Journalisten soll uns heute die Augen für etwas öffnen, das auch morgen noch von Bedeutung ist. Aber lassen Sie mich ganz vorne anfangen, mit dem Ereignis, das uns dazu bewogen hat, diesen Podcast zu machen. Die Geschichte beginnt in den verstaubten Katakomben tief unter dem Fredensborgveien, mitten in Oslo. Früher lag hier einmal eine Brauerei, danach eine Wurstfabrik. Es wimmelte nur so vor Menschen und Leben. Dann wurde der Keller unter dem alten Industriegebäude für mehrere Jahrzehnte stillgelegt, bis zu diesem Frühjahr. Da nämlich fanden ost-europäische Gastarbeiter etwas Aufsehererregendes tief unten im Keller in einer Tonne mit Salz. Mein Name ist Erik Heier. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.«

Teil 1

1 – Clara

Axel kommt zu mir in den Flur, als ich mir die Schuhe anziehe.

»Viel Glück, Clara«, sagt er lächelnd.

»Danke«, erwidere ich und hänge mir die Tasche über die Schulter. »Und du? Irgendwelche Pläne für heute?«

Er zuckt mit den Achseln.

»Ein paar Kleinigkeiten. Training. Vielleicht ein Essen mit den Frauen ...«

Axel ist über eine Art Unterstützungsprogramm für Ehepartner mit nach Nairobi gekommen. Er passt auf das Haus und die Kinder auf, lebt aber auch das süße Leben als »Frau«, was ihm überraschend gut zu gefallen scheint.

Er kommt näher, legt mir die Hand auf den Rücken und zieht mich an sich. Er will mich küssen, will mir nahe sein. Ich tue so, als würde ich das nicht verstehen, drehe mich weg und rücke die große Tasche zurecht. Mein ganzer Körper kribbelt. Die Ungeduld, nach draußen in die Welt zu kommen, wo ich wirklich gebraucht werde, ist heute noch größer als sonst. Es ist Dienstag, der 26. März, ein Tag, der akribisch vorbereitet worden ist. Der norwegische Entwicklungshelferminister ist mit einer Delegation auf offiziellem Besuch in Kenia und wird auch die Schule besuchen, die ich leite. Wir werden gemeinsam essen und die Weichen für die zukünftige Finanzierung meines Projekts stellen.

Ich wurde von der UNICEF nach Nairobi entsandt, um den kenianischen Behörden bei der Verbesserung ihres Schulsystems zu helfen; eine Aufgabe, die durch den Aufbau und die Leitung dieser Schule sehr schnell konkreter wurde. Die Arbeit ist hart und nervenzehrend, aber Hunderte von Kindern, die sonst nie eine Schulausbildung bekommen hätten, konnten im Laufe der letzten Jahre hier lernen. Auf lange Sicht muss diese Schule jedoch ohne mich zurechtkommen, und wenn die Finanzierung klappt, sollte das bald möglich sein.

Axel nähert sich wieder, und ich wende mich ein weiteres Mal ab.

»Du sorgst dafür, dass Andreas aufsteht, ja?«, frage ich.

Er nickt kurz. Ich weiß, dass er mich manchmal nervig findet, aber er ist ja freiwillig mitgekommen.

»Mein Einkommen finanziert uns alle hier. Die wenigen Aufgaben, die du hast, solltest du schon ernst nehmen.«

»Schon klar«, sagt er. »Sei doch nicht immer so schnippisch.«

»Dann mach's gut.«

Ich gehe durch die Tür und über die steile Treppe nach unten, genieße den Anblick des Hibiskus und der rosa Strohlumen, die jetzt neben der Treppe blühen.

Aus dem Wagen rufe ich Johannes an.

»Es sollte alles bereit sein«, sagt er. »Ich habe doppelt überprüft, dass das Essen um elf Uhr kommt. Die Präsentation ist fertig, aber ...«

Er zögert und bricht dann ab.

»Was?«, frage ich. »Heute ist kein Tag für Rätsel.«

»Die Sicherheitsvorkehrungen, die sie für notwendig erachten, stressen mich einfach, und dann ist da diese Make-na ...«, sagt er.

»Was ist mit Makena?«

»Ihr Vater hat angerufen und gesagt, dass sie mit all dem nicht zurechtkommt.«

»Ich werde mich darum kümmern«, sage ich.

Seit ich Makena das erste Mal getroffen habe, nimmt sie in meinem Herzen einen ganz speziellen Platz ein. Das Mädchen ist vorsichtig, gleichzeitig aber auch klug und ideenreich. Sie erinnert mich an meinen Bruder, Lars. Er war genauso. Makena hat sich einverstanden erklärt, dem Entwicklungshilfeminister die Blumen zu überreichen und darüber zu sprechen, was die Schule für sie bedeutet. Sie hat eine sehr persönliche, berührende Rede geschrieben, ich habe sie üben gehört. Unsere Präsentation ist gut, aber wir brauchen Makena, ohne sie haben wir einfach zu wenig zu bieten.

Der Verkehr kommt wie üblich ins Stocken. Obwohl es von unserem Haus im Westen Nairobis bis zur Schule im Osten nur knapp zehn Kilometer Luftlinie sind, brauche ich nicht selten eine Stunde, manchmal sogar doppelt so lange. Die ewigen Staus in dieser Metropole sind das Schlimmste. Dass die Stadt so schön ist, hilft ein bisschen darüber hinweg. Es ist diese ganz besondere Kombination aus blauem Himmel, braunem Sand und der speziellen, reichhaltigen kenianischen Vegetation mit Akazien, Silbereichen, Duranta-Pflanzen, Wandelröschen und wie sie alle heißen. Von vielen kenne ich die Namen gar nicht, wenn sie denn überhaupt einen in meiner Sprache haben.

Es wäre besser, ich würde näher an der Schule wohnen, die Botschaft hat uns aber davon abgeraten, weil die Umgebung nicht sicher ist. Auch Axel war nicht gerade dafür. Manchmal gebe ich bei Punkten nach, die mir nicht so wichtig sind. Schließlich ist er mit mir auf die andere Seite der Erde

gezogen, obwohl er dadurch seine eigenen Kinder nur ein paarmal im Jahr in den Ferien sieht. Dabei war er früher so engagiert, geteiltes Sorgerecht, Elternbeirat und Fußballtrainer. Es ist wichtig, ihn bei Laune zu halten.

Langsam rollen wir durch Eastleigh, einen Stadtteil, der auch Little Somalia genannt wird. Linker Hand sehe ich die Blechdächer des Slums Majengo. Verglichen mit dem Viertel, in dem wir wohnen, mit den breiten Straßen, den grünen Alleen und dem wohlorganisierten Leben, hat man hier das Gefühl, auf einem anderen Planeten zu sein. Vor mir fährt ein weißer Mitsubishi, jemand streckt einen schwarzen Arm aus dem Fenster.

Kenia gilt als der wohlhabende, friedliche und relativ gut funktionierende Bruder der problematischen Länder ringsum, aber in den paar Jahren, die wir jetzt hier sind, hat sich einiges in die falsche Richtung entwickelt. Es gibt immer mehr Unruhen.

Mein Handy gibt ein Piepen von sich, und ich werfe einen Blick auf das Display. Eine Nachricht von Agnes Lofthus, meiner Mutter. Ein Schauer läuft mir über den Rücken, und mein Hals wird steif. Ich habe ihre Nummer gespeichert, um nicht versehentlich dranzugehen, sollte sie auf die Idee kommen, mich anzurufen, was sie aber bisher nie getan hat. Sie hat mir auch nie zuvor eine SMS geschickt. Ich löse kurz den Blick von der Straße und öffne die Nachricht.

Ich wünsche dir viel Glück mit C. Helsing, Clara. Mama

Wieder fröstelt es mich. Warum schreibt sie das? Es klingt ja fast so, als stünden wir uns nahe und würden täglich miteinander reden. Dabei haben wir seit Jahren nichts voneinander gehört. Ich lasse das Handy wie eine tote Ratte fallen. Mir wird übel. Ein Effekt, den sie schon lange auf mich hat.

Ich wünsche dir viel Glück. Ebenso gut könnte sie mich bit-

ten, für immer in der Hölle zu schmoren. Ich weiß, dass ihr das am liebsten wäre, wie ich auch weiß, woran sie mich erinnern will. Aber diese Wünsche beruhen auf Gegenseitigkeit.

Agnes ist auf dem Papier meine Mutter, aber sie hat unsere Familie zerrissen, als sie mit diesem Idioten von Magne zusammengezogen ist, der meinen kleinen Bruder zu Tode gequält hat. Lars ist tot, Papa ist tot. Agnes lebt und besitzt den Hof, was einfach unerträglich ist.

Da hilft nicht einmal die Distanz, die ich zwischen uns gebracht habe. Sie kann mich jederzeit erreichen, das hat sie mir gerade erst bewiesen.

Als Papa vor mehr als fünf Jahren gestorben ist, wollte ich eigentlich mit den Jungen nach Westen auf den Hof ziehen, sobald meine Zeit im Ministerium vorbei wäre. Ein Verkauf kam nicht in Frage, der Hof ist seit Generationen in unserer Familie. Ich wollte das Erbe übernehmen, wollte Vater ehren und den Hof ausbauen und bewirtschaften, doch nach der Beerdigung flatterten mir offizielle Dokumente ins Haus, die alles zunichtemachten.

Meine Eltern hatten seit 35 Jahren keinen Kontakt mehr, waren aber nicht geschieden, wie ich geglaubt hatte. Papa musste sich die Papiere seinerzeit nicht richtig angeschaut haben, wenn er sich denn überhaupt jemals darum gekümmert hatte. Das Resultat war, dass Agnes den Hof übernahm. Seitdem war ich nicht mehr dort.

Ich habe alles hinter mir gelassen, all die Geheimnisse, all das Dunkel und will auch jetzt nicht daran denken. Heute geht es um Makena, die Schule, den hohen Besuch und um das Geld, das ich beschaffen muss. Außerdem kann Agnes nicht noch mehr Schaden anrichten, als sie es bereits getan hat.

Makenas Adresse ist im Navi gespeichert, weil ich sie

schon mehrmals nach Hause gefahren habe. Sie wohnt allein mit ihrem Vater, die Geschwister sind erwachsen, die Mutter ist tot. Ich klopfe an die einfache Tür ihres Hauses, das am ehesten an einen Schuppen erinnert. Zum Glück macht mir Makena selbst die Tür auf. Ich habe ihren Vater zwar schon ein paarmal getroffen, habe aber kein gutes Gefühl bei ihm. Er erinnert mich irgendwie an Magne, wie Makena mich an Lars erinnert.

»Bist du bereit? Kommst du mit?«, frage ich energisch.

Makena schüttelt den Kopf. Sie ist vor ein paar Wochen neun Jahre alt geworden. Weiße Zähne, blitzende Augen. Ich sehe, dass sie sich chic gemacht hat. Einen Schmetterling an jedem Ohr. Sie ist hübsch, trotz der Brandwunde, die sich über die eine Seite ihres Gesichts zieht. Ich habe nie erfahren, was da wirklich passiert ist, nur dass sie sich diese Verletzung im Alter von vier Jahren zugezogen hat. Die Narbe hat ihr ein paar Schwierigkeiten mit den anderen Kindern eingebracht, es wurde aber besser, nachdem ich mir diese Kröten mal richtig vorgenommen hatte.

Mir sind auch andere Dinge aufgefallen. Ihre Schreckhaftigkeit und dass sie sich innerhalb von einem Jahr zweimal den Arm gebrochen hat. Johannes und ich haben darüber gesprochen, wir können aber nichts beweisen. Und sollten wir das Thema ansprechen, würde Makena vermutlich nicht mehr zur Schule kommen.

»Ich will nicht«, sagt sie.

»Warum nicht? Das wird ein fantastischer Tag.«

Sie schüttelt den Kopf.

»Papa sagt, dass es gefährlich ist. Er meint, eine böse Wolke läge über dem Ort.«

Mein Gott, dieser Idiot. Ich hätte wissen müssen, dass er dahintersteckt.

»Aber das ist doch Unsinn, Makena«, sage ich lachend.

Sie trägt einfache Kleider, nicht die Schuluniform, die alle an diesem Tag anziehen sollten. Ihre Haare sind zu zwei festen Zöpfen geflochten und an den Seiten des Kopfes hübsch zusammengesteckt. Sie hat ein Seidenband mit rotbraunem Muster hineingeflochten. Makena hat sich chic gemacht, sie wollte also eigentlich kommen.

»Ist es lange her, dass du an einem der großen Strände warst?«, frage ich.

»Ziemlich lange«, murmelt sie.

Vermutlich heißt das, dass sie noch kein einziges Mal da war.

»Wenn du mit zur Schule kommst, können wir am Samstag an den Strand fahren«, sage ich. »Was meinst du dazu? Nur sag den anderen nichts, sie sollen ja nicht neidisch werden.«

Sie ist noch immer still, das Glänzen in ihren Augen ist mir aber aufgefallen.

»Möchtest du gerne, Makena?«

Sie nickt, und dann lächelt sie breit.

»Vielleicht kannst du auch mal mit nach Norwegen kommen«, füge ich hinzu. »Wäre das nicht toll?«

»Oh ja«, sagt sie und strahlt über das ganze Gesicht.

»Aber zuerst fahren wir zur Schule. Da gibt es heute Kuchen und Eis. Zieh dich schnell um und hol deine Sachen, dann nehme ich dich mit.«

Sie nickt und stürmt davon. Ich muss lächeln, habe wirklich Lust, alles Mögliche mit ihr zu erleben, sie mit an den Strand zu nehmen und vielleicht einmal mit nach Norwegen. In vielerlei Hinsicht ist Makena mir näher als meine eigenen Söhne.

Auf dem Platz vor der Schule flattern die kenianische und

die norwegische Flagge im Wind. In diesem Moment fällt mir ein, dass heute auch der Geburtstag von Axel ist. Ich habe ihn komplett vergessen und muss später noch irgendetwas organisieren. Axel ist so etwas wichtig.

2 – Axel

Axel setzt sich draußen auf einen der neumodischen grünen Stühle. Das Kaffeeservice sieht aus wie aus einem Designerladen in Majorstua oder Frogner.

Auf dem Weg zum Wagen hebt Clara wie jeden Morgen die Hand, ohne ihn wirklich anzusehen. Dabei weiß sie ganz genau, dass er auf der Terrasse steht und ihr nachblickt. Sie trägt eine weite beige Leinenhose und ein dünnes weißes Merino-Shirt.

Clara. Die Liebe seines Lebens. Wie gut er sie nach diesen fünf Jahren in Nairobi kennt.

Mental ist sie immer schon weg, bevor sie durch die Tür geht. Ist angespannt und nervös, auch wenn man ihr das nicht ansieht. Vermutlich wird das besser werden, wenn dieser offizielle Besuch erst einmal vorbei ist. Vielleicht spielen er und die Jungs dann wieder eine größere Rolle.

Er trinkt den Rest Kaffee und isst noch ein Stückchen Apfelsine. Trotz der frischen Luft, dem blauen Himmel und der Schönheit ringsum spürt er die Unruhe in sich kribbeln. Wie ein Messer, das sich danach sehnt, etwas zu schneiden.

Gleich muss er Andreas und Nikolai wecken und sie zur Schule bringen. Eine ziemliche Herausforderung, danach kann er dann wieder die unerträgliche Leichtigkeit des Daseins genießen. Zum Glück hat er eine Verabredung mit den

Tennisdamen, denn die Tage, an denen er die ganze Zeit allein ist, fühlen sich leer und fahl an.

Er hört Zawadi in der Küche die Spülmaschine ausräumen, dann beginnt sie, die schwarze Arbeitsplatte in ihrer Diplomatenwohnung mit Blick auf einen Park und eine stille Seitenstraße zu putzen. Gleich wird sie ihm und den Jungs das Frühstück servieren. Clara ist um diese Uhrzeit für gewöhnlich auf der Arbeit, und da hat sie auch heute keine Ausnahme gemacht.

Nach dem Frühstück wird Zawadi den hellen Küchenboden putzen, die beigen Fliesen mit dem grünen Muster und die dunklen Platten im Flur. Es ist natürlich unnötig, dies jeden Tag zu tun, aber sie macht es trotzdem, und er lässt sie gewähren.

Zuerst haben sie sich eingeredet, weder Küchenhilfe noch Gärtner zu brauchen. Clara hat heftige Aversionen gegen Fremde im Haus, also hatten sie vereinbart, dass er diese Arbeiten übernimmt. Doch dann hatte Zawadi weinend vor der Tür gestanden und ihnen erklärt, wie fatal es für ihre Familie, ja für ihre ganze Sippe sei, dass sie ihre Arbeit und ihr Einkommen verloren habe. Sie hatte für den vorigen Mieter gearbeitet und ihr war zugesichert worden, dass die neuen Mieter sie übernehmen würden. Nach ein paar Diskussionen willigten sie ein, sie wollten kein Leben zerstören.

Tief in seinem Inneren findet er es eigentlich ziemlich angenehm, eine Hilfe zu haben, sonst wäre die gesamte Hausarbeit an ihm hängengeblieben. Nach fünf Jahren ist er es mittlerweile gewohnt, Personal zu haben, vollkommen normal wird sich das aber wohl nie anfühlen. Lediglich bei der Kleidung ist er hart geblieben. Die wäscht er selbst, und da Andreas und Nikolai schon nach einem Tag alle Klamotten

in den Wäschesack stopfen – ebenso alle Handtücher –, ist das kein leichter Job.

»Ist gestern Abend alles gutgegangen?«, schreibt er an Olav.
»Hast du es hingekriegt?«

Er sieht, dass sein Sohn die Nachricht liest, es kommt jedoch keine Antwort, was hoffentlich bedeutet, dass er auf dem Weg zur Schule ist. Caro hat gesagt, dass er nicht immer rechtzeitig das Haus verlässt und manchmal gar nicht gehen will.

Es ärgert ihn, dass er mit seinem Umzug nach Kenia jedes Recht, ihre Erziehung zu kritisieren, abgegeben hat.

Olav soll ihm die Hausaufgaben schicken, wenn er sie fertig hat, damit er einen Blick darauf werfen kann.

In der Praxis heißt das, dass er sie korrigiert, umschreibt und verbessert. Sicher ist das nicht erwünscht, aber das ist ihm egal. Außerdem hat er das Gefühl, dass so etwas heutzutage ziemlich normal ist. Noch dazu bereitet es ihm Freude, seinem Sohn helfen zu können. Ostern fällt in diesem Jahr auf einen späten Termin, Palmsonntag ist erst am 14. April, dann soll Olav zum ersten Mal allein nach Nairobi fliegen, sodass sie viel Zeit miteinander haben werden. Und im Sommer sollen dann auch die beiden Jüngsten kommen, Karin und Sigurd.

»Ja, ja«, sagt Nikolai, als Axel ihn auffordert, jetzt endlich sein Frühstück zu essen. Andreas liegt derweil noch unter der Decke und grunzt nur. Axel weiß, dass er mindestens einmal zurückkommen muss, vermutlich öfter, damit der Junge sich in sein Schicksal fügt. Nicht selten sind die beiden dann so spät dran, dass Axel sie zur Schule fahren muss. Das Problem ist, dass Andreas sich abends nicht von seinen Computerspielen oder Filmen trennen und ins Bett gehen will. Er ist morgens fast nie ausgeschlafen. Nikolais Tages-

rhythmus ist etwas konventioneller. Er läuft gerne, trainiert und trifft Freunde, hat ein deutlich größeres Netzwerk als sein Zwillingbruder.

Eigentlich sollten sie froh sein, dass die Jungs weitestgehend normal sind. Schließlich sind sie als Teenager kurz nach dem Tod ihres biologischen Vaters in ein komplett fremdes Land verfrachtet worden.

Er geht in die Küche. Alles steht bereit. Brot, Aufstrich, Milch und Tee.

»Good morning«, sagt er zu Zawadi, die butterweich antwortet und auf seinen Platz deutet. In einem knallgelben Eierbecher steht ein weich gekochtes Ei, vermutlich sechseinhalb Minuten, wie er es am liebsten mag. Er bedankt sich. Sein Handy vibriert unentwegt, immer neue Snapchats.

Maria, seine engste Freundin unter den Tennisdamen, hat ein Bild von einem grünen Morgensmoothie in die Gruppe geschickt.

»Ganz herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Axel. Hurra! Auf dein Wohl!«, schreibt sie.

Gleich darauf kommt von einer anderen aus der Gruppe etwas Gelbrotes, Tropisches. Er muss lächeln. Diese Frauen haben wirklich keinerlei kritische Distanz zu ihrem Smoothiedasein. Ein paarmal hat er Clara diese Chats gezeigt, aber sie hat nur den Kopf geschüttelt.

Wenigstens leben sie gesund, sieht man einmal von den Alkoholmengen ab, die sie konsumieren. Sie schlafen nachts ihre acht Stunden, trinken ihre Supersmoothies, trainieren jeden Tag, und ihr Hautpflegebudget ist deutlich höher als Zawadis Monatslohn. Trotzdem klammern sie sich an ihre Sportwagen, Mojitos und den trockenen Weißwein.

Er sieht auf die Uhr. 07:45 Uhr. An der Zeit, Andreas noch einmal zu wecken.

3 – Clara

»Willkommen«, sage ich und nehme die Hand von Halldor Svartveits Schulter. Es ist jetzt genau 11 Uhr.

Der Entwicklungshilfeminister ist ein attraktiver Mann mit blauem Blick und dunklen, graumelierten Haaren. Er wird kaum älter als vierzig sein. Er erschien erst auf der Bildfläche, nachdem ich Oslo und Norwegen verlassen hatte. Ich habe von hier aus verfolgt, was er so macht. Sein Background ist der diplomatische Dienst, weshalb er eher wie ein internationaler Bürokrat als wie ein Politiker auftritt, er kommt bei den Leuten aber gut an. Etwas zu intellektuell, teure Anzüge und eine Ausbildung an einer der Elite-Unis in London. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er es langfristig auf den Posten des Außenministers abgesehen hat.

Ich habe all die Zeit hart gearbeitet, um die Finanzierung auf anderen Wegen sicherzustellen, habe private Sponsoren und Stiftungen angefragt, doch das alles reicht nicht aus. Ich brauche zusätzliche, frische Mittel über das Budget der Entwicklungshilfe und bin bereit, zu Kreuze zu kriechen, um die Zukunft der Schule zu sichern.

Trotzdem erfüllt mich der Anblick der norwegischen Delegation mit Unbehagen, erinnert er mich doch an die zweitgrößte Niederlage meines Lebens. Dass ich den Gesetzesentwurf in meiner Zeit als Ministerin nicht durchgebracht habe, kommt wirklich gleich hinter der Tatsache, dass es mir

damals nicht gelungen ist, Lars' Leben zu retten. Ich hätte nicht gedacht, dass mir das noch immer zusetzt, aber so ist es. Mein Kinderschutzgesetz, wie ich es genannt habe, sollte Übergriffe und Gewalt gegen Kinder verhindern und für die Betroffenen wirklich einen Unterschied machen.

Das Beste an meiner Arbeit hier in Nairobi ist – neben dem Gefühl, etwas Wichtiges zu tun – die Tatsache, dass ich aus der Schusslinie bin, mich in einem toten Winkel befinde, in dem niemand mich sieht. Die Perspektive hat etwas Ironisches, denn als Weiße in Afrika sorgt man natürlich ständig für Aufsehen und wird nie in Ruhe gelassen. Aber diese Aufmerksamkeit ist eine ganz andere als zu Hause in Norwegen.

Der Schulchor beginnt das Willkommenslied zu singen, einen traditionellen Festgesang. Ich habe die Kinder wochenlang üben hören.

Zum Glück hat es in den letzten Tagen nicht geregnet, so dass man trockenen Fußes überall hinkommen kann. Noch vor ein paar Wochen war hier – wie auch an anderen Stellen des Landes – nur Matsch. In der Regel ist es in Nairobi warm und trocken, bis dann plötzlich so viel Wasser fällt, dass das Erdreich es nicht aufnehmen kann und alles zu einer roten Suppe wird.

Svartveit sieht die zwanzig Mädchen lächelnd an, die singend in der Morgensonne stehen. Alle tragen die gelb-rot-grüne Schuluniform.

Wir drehen eine Runde, begutachten die ganze Anlage und begrüßen die Angestellten. Heute sind wirklich alle an ihren Plätzen. Der Minister bleibt mehrmals stehen und unterhält sich auf Englisch mit den Leuten, die ihm vorgestellt werden, während seine anzugtragende politische Beraterin mit dem Pferdeschwanz immer wieder auf ihre

blassrosa Apple Watch starrt. Wie viele PR-Manager lässt sie es an der angemessenen Höflichkeit fehlen. Svartveits Bodyguards sind konzentriert, professionell und gestriegelt. Sie erinnern mich an Stian, meinen Bodyguard, als ich Ministerin war. Vielleicht der einzige Freund, den ich jemals hatte, sieht man mal von Papa ab.

Nach Papas Tod hat Stian alles geregelt. Er hat mich in Todesangst erlebt, vollkommen außer mir, hat meine Haare gehalten, während ich mich übergeben habe, und mich vom Boden aufgehoben und ins Haus getragen. Er hat mir Schuhe und Kleider ausgezogen und mich gefüttert, hat Axel zu mir geholt, die Beerdigung organisiert und wirklich alles für mich getan, bis wir dann plötzlich nichts mehr miteinander zu tun hatten.

Stian ist überdies der Einzige, dem ich jemals meine Lügen anvertraut habe. Er weiß mehr über mich als jeder andere, wobei natürlich auch er nicht *alles* weiß.

Seit wir nach Nairobi gezogen sind, habe ich ihn nicht mehr gesehen. Ich war noch nie gut darin, Kontakte zu pflegen, aber auch von Stian ist nicht ein Lebenszeichen gekommen. Jetzt vermisse ich ihn.

Ich gehe gemeinsam mit dem Minister und seinem Gefolge zu einem Klassenzimmer und öffne die Tür. Makena sitzt allein an einem Pult, steht auf und reicht dem Minister die Hand. Blitzlichter leuchten auf. Dann folgt andächtige Stille.

»Wie lange gehst du schon auf diese Schule?«, fragt Svartveit auf Englisch.

Kein Wort. Verdammt.

Ich gehe zu ihr und lege den Arm um ihre Schultern.

»Drei Jahre«, sage ich. »Das stimmt doch, nicht wahr, Makena?«

Sie nickt, und ein Lächeln zeichnet sich auf ihren Lippen ab. Ich spüre, wie ihre Schultern zittern, und bereue für einen Moment, ihr das alles zugemutet zu haben. Auch Lars hat immer darauf gedrängt, weniger zu unternehmen, trotzdem habe ich immer wieder versucht, ihn tougher zu machen, mehr wie mich.

Svartveit scheint sich nicht wohl in seiner Haut zu fühlen, und seine Beraterin tritt unruhig von einem Bein aufs andere.

»Makena ist auch unsere Gärtnerin«, sage ich, um den Knoten zu lösen. »Makena, magst du dem Mann aus Norwegen erzählen, was du da so alles machst?«

Ein paar Sekunden Stille. Das alles wird nicht klappen. Dann räuspert sie sich.

»Ich jäte Unkraut, gieße und füge frische Blumenerde hinzu. Ich beobachte die Pflanzen, und wenn es einer nicht gut geht, suchen wir einen neuen Ort für sie. Manchmal brauchen sie mehr Sonne, manchmal weniger oder vielleicht sogar einen Platz im Schatten.«

»Das ist ja toll«, sagt der Minister.

»Haben Sie den weißen Busch draußen gesehen?«, fragt Makena. »Das ist ein Schmetterlingsflügelbusch. Den haben wir erst dieses Jahr gepflanzt, und an meinem Gedankenbaum haben wir ein ganz neues Beet angelegt ...«

Sie hält inne, vielleicht ist ihr in den Sinn gekommen, dass der Mann ja nichts von ihrem Gedankenbaum wissen kann.

»Das habe ich gesehen«, sagt der Minister. »Du meinst doch das Beet mit den weißen und orangen Blumen rings um den schönen Baum?«

Sie nickt glücklich, und ihre Zöpfe tanzen. Der spontane Exkurs zu den Pflanzen hat das Mädchen entspannt. Sie spielt ihre Rolle gut, die Nervosität ist vollkommen ver-

schwunden. Wie Lars ist sie offen, neugierig, wissensdurstig und ganz besessen von Blumen, Vögeln und Schmetterlingen.

Johannes kommt zu mir. »Svartveits Sicherheitsteam will schnellstmöglich weg«, flüstert er mir zu.

Ich hebe die Hand und schüttele ablehnend den Kopf.

»Die sollen sich mal in Geduld üben. Makena soll doch noch ihre Rede halten.«

Kurz vor 13 Uhr stehen wir zum Abschied bereit.

»Ich werde Ihr Projekt zu Hause mit den wärmsten Worten empfehlen«, sagt Svartveit.

»Das freut mich zu hören«, sage ich und ziehe bei all den Floskeln den Hals ein.

Wir sind draußen auf dem Schulhof. Der Chor soll noch ein Abschiedslied singen, während der Wagen des Ministers bereits parat steht. Wir sind zu der weißen Bank gegangen, auf der Makena so gerne sitzt, um nachzudenken. Sie unterbricht das runde Beet mit den weißen und orangen Blumen wie ein Komma.

Makena hat ihre Rede gehalten, es ist alles bestens gelaufen. Sie steht etwas abseits von uns, strahlt vor Stolz und Glück. Die zwei Zöpfe haben gehalten, auch wenn das Band aus einem davon gerutscht ist.

»Wie sehen Ihre Zukunftspläne aus?«, fragt Svartveit. »Es sind mehrere Botschafterposten neu zu besetzen, das wissen Sie, oder?«

»Danke, aber ich liebe diese Arbeit. Ich möchte gerne bleiben.«

»Und Ihrer Familie gefällt es hier?«

Ich nicke.

»Zum Glück, sie haben richtig Wurzeln geschlagen.«

Er lächelt, aber ich sehe ihm an, dass er in Gedanken bereits am nächsten Ort ist. Es gibt keinen Grund, die Frage zu kaschieren. »Wie sieht es mit der Finanzierung aus?«, frage ich und räuspere mich.

Svartveit sieht mich betroffen an und unterdrückt ein Seufzen.

»Ich kann nichts garantieren«, sagt er.

Es ist schon ironisch, dass ich hier aufgebrezelt stehe und mich einem norwegischen Politiker anbiedere, inklusive Obst- und Kuchenauswahl, die wir ihm in der Schule serviert haben. Ich verhalte mich exakt so, wie Menschen es tun, um bei einem Minister irgendetwas zu erreichen. So haben sich die Menschen auch mir gegenüber verhalten, als ich für kurze Zeit Justizministerin war. Vor der Katastrophe, vor Axel, vor Nairobi. Ich erinnere mich noch an die Verachtung, die ich für all diese Bittsteller empfunden habe. Vielleicht geht es Svartveit ebenso.

»Hören Sie«, sage ich. »Dieses Projekt trifft genau ins Herz der norwegischen Entwicklungspolitik. Genau so sollten wir operieren. Es ist lokal verankert, es funktioniert, gibt der Bevölkerung Arbeit und Rückhalt. Wir retten Leben. Wir geben den Menschen eine Zukunft. Es gibt keine würdigeren Empfänger für norwegische Entwicklungshilfe als diese Menschen hier.«

Der Minister fährt sich mit der Hand durch die Haare und lächelt blass.

»Mir gefällt, was ich heute hier gesehen habe, und ich werde mich dafür einsetzen, dass Ihnen diese Mittel zugesprochen werden.«

Ich nicke. Jetzt habe ich ihn am Haken, da bin ich mir sicher.

Ich stehe auf, und wir gehen zu dem Platz, auf dem sich

der Chor aufgestellt hat. Makena rennt zur freien Bank unter dem Baum und setzt sich, baumelt mit den Beinen. Sie hebt die Hand und winkt mir zu. Wenn die Delegation weg ist, werde ich mich zu ihr setzen. Vielleicht reden wir dann über unseren Ausflug zum Strand. Und auf dem Rückweg muss ich dann noch ein Geburtstagsgeschenk für Axel und eine Flasche Wein besorgen. Erst muss ich aber diesen Svartveit verabschieden.

Es ist ein guter Tag. Alles läuft nach Plan.

In diesem Moment bemerke ich die Vögel, die fluchtartig aus Makenas Baum auffliegen, und erkenne, dass hier etwas gar nicht stimmt.

4 – *Axel*

Die Sonne steht hoch am Himmel, und es ist brennend heiß, als Axel um 10:55 Uhr auf dem großen Parkplatz des Tennisclubs parkt, die Tasche aus dem Kofferraum nimmt und das Gelände betritt. Der Wachmann erkennt ihn wieder, seinen Ausweis hat er schon lange nicht mehr zeigen müssen.

Die anderen sind bereits da. Benedicte läuft an den Courts auf und ab und macht zwischendurch Kniebeugen. Auch Hege ist gekommen, sie ist noch relativ neu in ihrer Gruppe. Die Dritte im Bunde ist die immer nette, lebhaft Maria, eine Juristin und die Frau des Botschafters. Es überrascht ihn jedes Mal, wenn er sie bei offiziellen Anlässen in der Botschaft trifft und sie die Shorts gegen irgendwelche strengen Kostüme ausgetauscht hat. Diese drei Frauen sind für ihn so etwas wie Kolleginnen, sie bilden sein soziales Netzwerk, sieht man einmal von den regelmäßigen obligatorischen Empfängen in der Botschaft ab.

Anfangs dachte er, dass er dieses Partnerprogramm nicht aushalten und es nur mit verwöhnten, uninteressanten Diplomategattinnen zu tun haben würde. Überdies war er davon ausgegangen, ohnehin genug zu tun zu haben. Aber das hat sich als falsch erwiesen. Seine eigenen Kinder sind in Norwegen, Nikolai und Andreas sind groß, und die Aufgaben im Haushalt werden von Zawadi erledigt. Deshalb hat er schließlich doch am Partnerprogramm teilgenommen,

und nun sind diese Frauen seine Puffer gegen die große Einsamkeit.

Bei der Gruppe hat er wirklich Glück gehabt, die Frauen sind mehr als in Ordnung. Klug und humorvoll. Einige von ihnen trifft er auch zum Joggen oder für einen gemeinsamen Lunch außerhalb der offizielleren Ausflüge in Museen oder Konzerte. Im Grunde sind sie ihm richtige Freunde geworden, die jetzt einen Teil der Funktionen erfüllen, die sonst seine Kumpels zu Hause übernommen haben. Und dann kommt natürlich noch positiv hinzu, dass immer ein kleiner Flirt in der Luft liegt. Wenn Clara ihn nur gemeinsam mit diesen Frauen sehen und realisieren könnte, wie sehr er geschätzt wird.

»Axel, mein Freund, herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag«, sagt Maria und küsst ihn auf beide Wangen.

Sie gratulieren ihm. Nicht so die Jungs am Frühstückstisch. Nicht einmal seine eigenen Kinder haben ihm Nachrichten geschickt. Dass Clara nichts gesagt hat, kann er ja noch nachvollziehen, schließlich haben an diesem Tag wichtigere Dinge auf sie gewartet. Nicht so schlimm. Er kann sich selbst um den Kuchen kümmern und Pizza backen, die Jungs lieben Pizza. Ja, sogar Clara, die sonst eine eher instrumentelle Beziehung zum Essen hat, mag Pizza. Wobei sie eigentlich nur isst, um die Energie zu sich zu nehmen, die sie für ihre Arbeitstage braucht.

Das Tennistraining ist gut und hart. Nach dem Duschen gehen sie gemeinsam in ein Restaurant in einem der großen Hotels. Sie haben einen Tisch reserviert, setzen sich aber trotzdem nach draußen. Er sieht auf die Uhr. 13:00 Uhr. In der klimatisierten Zone im Schatten ist es angenehm kühl, und auch hier sind die Tische ordentlich gedeckt. Er mag den Blick auf die Akazien außerhalb des Resorts. Nairobi ist

viel grüner, als er es erwartet hat, und das trotz der Wärme und der Trockenheit. Die Frauen diskutieren über die Strände an der Küste: Südmombasa, Tiwi Beach, Shelly Beach. Sie alle hat es überrascht, wie schön es dort ist.

»Warst du hier schon mal am Meer?«, fragt Maria.

»Nur einmal«, antwortet er. »An diesem Ort, dessen Namen man nicht aussprechen kann ...«

»Msambweni?«, fragt sie, und er nickt. Das Telefon vibriert.

Papa, ich hab' dir was geschickt. Wäre toll, wenn du dir das bald ansehen könntest.

»Clara kommt bei solchen Ausflügen sicher nicht mit, oder?«, fragt Maria.

Er schüttelt den Kopf.

»Dafür hat sie zu viel zu tun. Aber die Jungs begleiten mich manchmal.«

»Sie haben zwei Söhne?«, fragt Hege.

Er vergisst immer wieder, dass sie neu ist. Sie haben sie erst einmal zuvor beim Tennis getroffen und waren noch nie zusammen essen. Sie kennt weder ihn noch seine Geschichte.

Ein Kellner tritt an ihren Tisch, er ist ordentlich gekleidet und schenkt ihnen tiefroten Burgunder ein.

»Zusammen haben wir fünf Kinder«, antwortet er. »Aber meine drei sind zu Hause in Norwegen, hier habe ich nur Claras Jungs, und die sind beide fünfzehn.«

»Ah, dann sind Sie beide geschieden?«, fragt Hege.

Er unterdrückt ein Seufzen, redet nur ungern über ihre Familienkonstellation.

»Clara ist Witwe, ihr Mann, Haavard, war seit Kindertagen mein bester Freund, aber er ist vor einigen Jahren gestorben.«

»Woran denn? Krebs?«

Diese Hege ist wirklich neugierig. Er schüttelt den Kopf.

»Ein Badeunfall. Er war gemeinsam mit Clara im Gebirge unterwegs. Als die beiden in einem Bergsee schwimmen waren, wurde er von der Strömung erfasst und in einen Wasserfall gezogen.«

»Oh mein Gott«, sagt Hege, und er ärgert sich, so explizit gewesen zu sein. Die anderen Frauen kennen die Geschichten schon und sagen nichts.

Für einen Moment wird es still. Die leichte, fröhliche Stimmung ist getrübt, und er atmet tief auf, als er die Rettung in Form von zwei Kellnern mit dem Essen auf sich zukommen sieht. Sie schenken ihnen auch Wein nach.

»Erzählen Sie weiter«, sagt Hege, die ihn ganz offensichtlich noch nicht vom Haken lassen will. »Sie sind mit der Frau Ihres besten Freundes zusammengekommen?«

Er schluckt. Es hört sich schmutzig an, dabei war er sich auf seltsame Weise sicher, dass Haavard nicht eifersüchtig auf ihn wäre, sondern es begrüßen würde, dass er auf Clara und die Kinder aufpasst. Clara und Haavard haben als Paar eigentlich nie richtig funktioniert.

Er selbst hat damals nicht verstanden, wie Haavard, der doch mit Clara zusammen sein durfte, überhaupt untreu sein konnte. Und so geht es ihm noch heute. Haavard hatte immer irgendjemanden. Zuletzt Sabiya, eine Kollegin, in die er sich richtig verliebt hatte. Die Sache endete allerdings in jeglicher Hinsicht tragisch. Haavard ist tot und Sabiya seit vielen Jahren spurlos verschwunden. Bestimmt ist auch sie tot.

»Tja, irgendwie hat sich das alles so entwickelt. Ich habe sie geerbt«, sagt er und hebt das Glas an.

Zum Glück lachen sie, trotzdem fühlt er sich seltsam entlarvt und nackt.

»Es ist unglaublich, wie sehr du dich für Claras Söhne einsetzt, Axel. Das muss man dir wirklich lassen«, sagt Maria. »Aber ist es nicht schade, dass du deine eigenen Kinder kaum noch zu Gesicht bekommst?«

Ein dumpfes Gefühl im Bauch. Sie meinen es gut mit ihm, kennen aber nicht das ganze Bild.

»Sie sehen sie nicht?«, fragt Hege schockiert.

»Doch, natürlich!«, sagt er und versucht, Ruhe auszustrahlen. »Natürlich tue ich das. Diese Damen hier neigen mitunter zu Über- oder Untertreibungen.«

Er wirft Maria und Benedicte einen gespielt strengen Blick zu, der aber trotzdem ernst gemeint ist.

»Ganz ehrlich, das funktioniert gut«, fügt er hinzu. »Wir sind uns über alles einig geworden. Nicht jeder führt ein Standardleben, wisst ihr.«

Caro, seine Ex-Frau, hat bei seinem Umzug nach Afrika die Beleidigte gespielt und sich darüber beschwert, dass seine Kinder ihn nicht mehr sehen würden und dass sie und Didrik, ihr neuer Lover, die ganze Verantwortung tragen müssten. Verständlich genug, wobei er den Verdacht hat, dass Caro eigentlich ganz glücklich mit der Situation ist, schließlich hat er sich damit selbst in ein schlechtes Licht gerückt. Außerdem muss er so jede ihrer Entscheidungen respektieren – auch die falschen –, während sie sich anderen gegenüber als Märtyrerin aufspielen kann und die Kinder vor ihm in Sicherheit weiß. Auf dem Papier haben sie noch immer geteiltes Sorgerecht, doch in Wahrheit sieht es so aus, als hätte er jedwede Verantwortung abgeschoben.

Maria beginnt glücklicherweise mit einem längeren Vortrag über ihren untreuen Botschafter, der jetzt ein Verhältnis mit seiner Zahnärztin angefangen hat, worüber sie die anderen kontinuierlich auf dem Laufenden hält.

Bald darauf schallt wieder Gelächter über das Schwimmbecken.

»Wir lachen viel zu laut«, sagt Maria, als die älteren Touristen am Nebentisch sie zum zweiten Mal missbilligend anschauen.

Er sieht auf seine Uhr. Bald 14:00 Uhr. Ein paar Gläser hat er schon getrunken, trotzdem werden sie sicher noch eine Weile bleiben. Den Wagen muss er definitiv stehen lassen, dabei kommen gleich die Jungs aus der Schule nach Hause. Der Gedanke gefällt ihm nicht, aber Andreas und Nikolai sind ja nicht mehr klein. Sie werden in den wohlgefüllten Küchenschränken schon etwas zu essen finden, sollten sie Hunger haben. Wenn Clara nach Hause kommt, kann er im Kiosk um die Ecke anrufen und Essen bestellen. Sie liefern dort gute, afrikanische Gerichte aus. Die Idee, Pizza zu machen, ist im Laufe des feuchtfröhlichen Essens irgendwie geplatzt.

Eine undefinierbare Unruhe wächst in ihm. Irgendwie ist ihm das alles zu viel: die Kritik der Freundinnen, die Erinnerungen, die er sonst immer verdrängt, und die Tatsache, dass niemand aus der Familie an seinen Geburtstag gedacht hat. Außerdem muss er an Olav zu Hause in Norwegen denken. Er ist so verflucht weit weg, und die Aufgabe für ihn muss er auch noch erledigen.

Manchmal überkommt ihn das Gefühl, unendlich allein zu sein, dabei ist ja eigentlich alles gut. An solchen Tagen wird ihm bewusst, dass er in diesem Land keine alten Freunde hat, keinen Haavard, keine Familie, keinen Job, keine Kollegen und keine eigenen Kinder. Er hat nur Clara. Andererseits ist es nicht vielen vergönnt, ihre Tage wirklich mit der Liebe ihres Lebens zu verbringen.

Das Gespräch dreht sich mittlerweile um die neuesten politischen Skandale zu Hause in Norwegen. Die Regierung

stürzt in den Meinungsumfragen geradezu ab, und der Justizminister, Anders Steen, ein Studienfreund von Benedicte, ist nach zahlreichen Skandalen kaum noch zu halten. Beim Zuhören spürt er wieder, wie erleichtert er darüber ist, dass die Regierung, der Ministerpräsident und die norwegischen Medien so weit weg sind.

»Ist dir da gerade ein Schauer über den Rücken gelaufen?«, fragt Maria, aufmerksam wie immer. »Vermisst du dieses Leben denn gar nicht?«

»Ich komm' nicht ganz mit«, sagt Hege verwirrt. »Sind Sie Politiker oder so, Axel?«

»Das ist er nicht«, sagt Maria gurrend. »Aber unser Freund hier ist der Partner der ehemaligen Justizministerin.«

»Hä? Von wem?«, fragt Hege, bevor sie eins und eins zusammenzählt. »Oh. Sie sind mit Clara Lofthus zusammen? Mit der hübschen Blonden?«

Ihre Stimme klingt triumphierend, als hätte sie eine wirklich schwierige Aufgabe gelöst.

»Richtig«, sagt er. »Aber damals waren wir Gott sei Dank noch nicht zusammen, nur befreundet.«

Das entspricht der Wahrheit, obwohl er sie bereits damals – zu Haavards Lebzeiten – angebetet hat. Die Antwort lässt trotzdem alle lachen.

Ein Kellner nähert sich ihrem Tisch mit ernstem Gesicht. Maria nimmt ihr Handy aus der Tasche und liest etwas.

»Shit«, sagt sie und sieht zu Axel. Bei ihrem Blick wird ihm noch unwohler. Sein Körper wird steif, und sein Herz schlägt schneller.

»Was ist denn los?«, fragt er.

Maria zögert ein paar Sekunden mit der Antwort.

»Der Botschafter hat mir gerade eine Nachricht geschickt ...«

Sie zögert erneut, dann nimmt sie noch mal Anlauf.

»In Claras Schule soll es irgendeinen Zwischenfall gegeben haben.«